

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 8 (1967)
Heft: 13

Artikel: Wir merken dazu an:
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ursachen zurückzuführen: Ueberraschung, grössere Beweglichkeit und bessere Führung deutscherseits, mangelnde Bereitschaft französischer- und belgischerseits. Mitte Juni war Frankreich in der Lage der Araber heute. Und es gab damals einen Franzosen, dem gefolgt wurde, als er erklärte, eine verlorene Schlacht sei kein verlorener Krieg; Ehre und Zukunft Frankreichs bestünden in der Fortsetzung des Kampfes.

Kein Vergleich ist völlig gültig, das wissen wir. Undiskutierbar aber ist die absolute Pflicht der arabischen Länder, unbeschadet um die Risiken den Kampf fortzusetzen, solange sich ein fremder Soldat auf ihrem Territorium befindet. Die Annahme des Waffenstillstandes ohne Evakuierung der israelischen Truppen würde bedeuten, zur Demütigung noch Schande und Entbehrung anzunehmen.

Es fällt uns schwer, das zu schreiben: Aber, nachdem der Krieg nun einmal nicht verhindert wurde, muss er andauern, bis die israelischen Führer einsehen, dass sie nichts durch Gewalt aufzwingen können. Ihrerseits werden sich die Araber ein anderes Ziel als die Zerstörung Israels setzen müssen, die sie ausposaunen, ohne daran zu glauben, die weder relasierbar noch zulässig ist.

2.

Die israelischen Führer sind heute berauscht von ihrem Waffensieg. Diejenigen unter ihnen aber, die ihr Urteilsvermögen bewahrt haben und sich langfristig um das Geschick ihres Volkes kümmern, werden gut daran tun, über einiges nachzudenken:

Die Zukunft, die sie für ihr Volk wollen, liegt nicht in Europa und nicht in den USA, sondern im Mittelosten. Diese Zukunft können ihnen nur die Araber mit ihrem Einverständnis gewährleisten. Alles andere wäre auf Sand gebaut.

Die Unterstützung Israels durch die öffentliche Meinung Europas hat die Israelis zuversichtlich gestimmt. Sollten sie aber die Motive dahinter untersuchen, so werden sie sehen, dass man in Paris «Israël vaincra» im Rhythmus von «Algérie française» skandiert hat, dass man häufig proisraelisch aus Antiarabismus wenn nicht sogar aus Antisemitismus war, dass man Israel in dem Ausmass unterstützt hat, als man in ihm einen Streifen des bedrohten Westens sah.

3.

Die Sowjetunion. Die Araber sind von ihrem «weichen» Verhalten enttäuscht. Sie tun daran unrecht. Und jedes Land der Dritten Welt, welches von der UdSSR auf einem andern Gebiet eine kräftigere Haltung erwarten sollte, würde sich irren.

Die UdSSR hat Zutritt und Einfluss in den Mittleren Osten nur dank der Gründung Israels gewinnen können. Gerade weil Israel so ist, wie es ist, haben sich die Araber bis zu den konservativsten unter ihnen der UdSSR zugewandt. Und dann, so leid es einem tut, das zu schreiben, hat die UdSSR seit ihrem kubanischen Rückzieher nachgerade eine diplomatische Tradition entwickelt, die in einer (ausschlaggebenden) Non-assistance gegenüber Freunden in der Not besteht. Was immer in den nächsten Tagen ihre Entscheidungen und Handlungen sein mögen, wird sie im Grunde dieser Linie treu bleiben, der

Linie eines grossen Landes, dessen Führer so behutsam sind, dass sie ein amerikanisches Augenbrauenheben nicht riskieren werden.

*

Es gibt keinen Gewinner dieses Krieges, auch keinen israelischen, meinen wir. Auf arabischer Seite werden Führer, Regime, politische Klassen vielleicht erschüttert oder auch hinweggefegt werden. Die Völker ihrerseits hatten nicht

viel zu verlieren und sind nicht den Verlierern zuzurechnen.

Grossbritannien und die Vereinigten Staaten haben für sehr lange Zeit auch das verloren, was sie noch an Freundschaft, Einfluss oder Handlungsmöglichkeit im arabischen Mittelosten bewahrt haben mochten. Müsste man einen Gewinner designieren, könnte es nur bis zu einem gewissen Ausmass Frankreich (und in seinem Gefolge Italien) sein.

B. B. Y.

Wir merken dazu an:

Zunächst zur Frage der Kriegsauslösung: Hier wollen wir über den «materiellen Gehalt der Tatsachen» nicht rechten, schon deshalb nicht, weil das zum Verständnis für die Haltung Israels nicht nötig und keineswegs unerlässlich ist. Der Indizienbeweis, den B. B. Y. aufstellt, ist zwar nicht so schlüssig, dass ihm nichts entgegenzusetzen wäre, aber plausibel genug, um alle jene in Verlegenheit zu bringen, die in seiner Entkräftung die einzige Rechtfertigung Israels erblicken sollten. Ich müsste lügen, wenn ich nicht einräumen wollte, dass der Ablauf der Kämpfe einem israelischen Präventivschlag bis zur Identität geglichen hat. Ich bin sogar geneigt, auf die Sophismen zu verzichten, die bezüglich des berühmten ersten Schusses durchaus Israel recht geben könnten. Diesen strapazierten ersten Schuss gibt es nämlich seit Jahren nicht mehr, oder immer wieder, wie man es nimmt. Dass an den Grenzen Israels geschossen wurde, war nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Wenn man also in Tel Aviv zu einer bestimmten Stunde an einer bestimmten Grenze von einem bestimmten Araber einen ersten Schuss brauchte, so konnte man ihn haben. Das zeigt im allgemeinen gewiss, dass an den Grenzen eben praktisch schon seit langem Kriegszustand herrschte, aber das hindert im konkreten Fall nicht, dass die grossangelegten, raschen und koordinierten Militäractionen, aus denen schliesslich der Fünftagekrieg bestand, ganz nach einem israelischen Willensakt aussahen.

Wir kommen nunmehr zu den Motiven, die General Dajan in seinem Tagesbefehl anführte, und die Béchir Ben Yahmed als Eingeständnis der israelischen Kriegsauslösung zitiert: Die ägyptische Sperre am Golf von Akaba und der arabische militärische Aufmarsch an den Grenzen Israels. Bitte, man soll sich die Gutheissung dieser Gründe nicht zu leicht machen, und folgende Ueberlegung (aus dem «Vorwärts», aber ja) ist nicht unter den Tisch zu wischen:

«Selbst wenn man sich die israelische Auffassung aneignete, (wenn man) die Kontrolle der ägyptischen Territorialgewässer durch Aegypten als Aggression und die militärischen Massnahmen der Araber als unerträgliche Bedrohung bezeichnete, könnte damit ein Präventivkrieg nicht gerechtfertigt werden, vor allem nicht, so lange nicht alle diplomatischen Möglichkeiten erschöpft sind.»

Andererseits aber geht es nicht an, mit vielsagenden Führungszeichen einfach die Begriffe «Blockade» und «Mobilisation» abzutun, als enthielten sie nichts weiter als nichtige Vor-

wände. Es waren immerhin Realitäten von Gewicht.

Bei der Sperrung der Meerenge von Tiran musste es sich nicht nur in der Sicht Israels um eine Aggression handeln, sondern in der Sicht aller Staaten, welche die diesbezügliche UNO-Konvention von 1958 unterzeichnet hatten, so die UdSSR usw. (siehe dazu in der letzten Nummer «Schiffahrt und Meerengen»). Wie es nach diesem ägyptischen Zugriff von kriegerischem Charakter mit den diplomatischen Möglichkeiten stand, ist nicht auszumachen. Durchfahrtsrechtserklärungen etwa von Seiten der USA lagen vor, doch liess nichts, aber auch gar nichts darauf schliessen, dass irgendeine diplomatische Bemühung Nasser bewegen könnte, seinen Eingriff zurückzunehmen. Dagegen gab es Indizien, die darauf hinwiesen, dass jene Mächte, die den ägyptischen Aggressionsakt nicht überhaupt guthiessen (wie in Osteuropa), ihn doch zulassen würden. Israel allein aber hatte — und nicht aus eigener Schuld — keine diplomatischen Möglichkeiten bei seinen Nachbarstaaten, die es nicht anerkennen und sein Existenzrecht verneinen. Die Frage nach der Selbsthilfe «mit andern Mitteln» stellt sich nach wie vor, aber sie kann nicht an der Tatsache vorbeigehen, dass die friedlichen Mittel entgegen den israelischen Wünschen weitgehend verbarrikadiert waren.

Und nun die arabische Mobilisation an den Grenzen Israels: Man kann sie natürlich als einen rein technischen Vorgang betrachten und mit Bezug auf die UNO-Charta erklären, das sei kein Kriegsgrund. Aber es ist unzulässig, über ihr erklärtes Vorzeichen hinwegzugehen: die Vernichtung Israels. Die Palästinensische Befreiungsarmee allein, die dieses Ziel samt Ausrottung der Zionisten in jeder wünschbaren Offenheit verkündete (siehe dazu auch die «Belege zur Diskussion» in der letzten Nummer), ist hier von durchaus offiziellem Gewicht, denn sie ist in ihrer Organisation und in ihren Zielen sowohl von Kairo als auch von Damaskus anerkannt, bewaffnet, ausgebildet und an die Grenze gestellt worden, die sie selbst immer als Front betrachtet hat. Man stelle sich doch bitte einmal vor, was geschehen würde, wenn Bonn mit seinen Vertriebenenverbänden ein gleiches tun wollte. Der blosser Gedanke ist schon absurd, und man kann erst noch gewiss sein, dass im Falle dieser Unmöglichkeit diesen «Vertriebenen» schon vom Westen aus das Handwerk gelegt würde. Der Vergleich mag von den Beweggründen der Handelnden herhinken (die Echtheit des arabischen Flüchtlingsproblems soll zugebilligt werden), gilt



Vor dem Krieg auf der Sinai-Halbinsel: Nasser begrüsst seine Kampfpiloten.

aber durchaus für die Ausgangslage der Aggression. Die Bedrohung Israels war also eine offizielle Angelegenheit, und zwar nicht bloss von Tel Aviv aus, sondern (mindestens) auch von Kairo und Damaskus aus.

Noch stellt sich die Frage der faktischen Bedrohung: Man wird Béchir Ben Yahmed Dank dafür wissen, dass er von den arabischen Führern fordert, sie sollten sich ein anderes Ziel setzen als die Zerstörung Israels, an die sie selbst nicht glaubten und die ohnehin nicht realisierbar sei. Aber man kann ihm in der Unterstellung nicht folgen, dass die theoretische Bedrohung nur ein arabisches Blablabla ohne jede faktische Bedeutung sei. Wollte man dies tun, so liefe es auf eine Ohrfeige an die Adresse jener souveränen und verantwortlichen Staaten heraus, die sich zu diesen Zielen bekannten und bekennen. Und ich finde es geradezu grotesk, wenn Araber den Israelis indirekt vorwerfen, den arabischen Regierungen diese Ohrfeige nicht erteilt zu haben. Wenn Israel die Regierungspolitik einiger arabischer Staaten zum Nennwert genommen hat, ist ihm daraus kein Vorwurf abzuleiten, und arabischerseits schon gar nicht.

Ganz abgesehen davon war die faktische Bedrohung durch die arabischen Kriegsmittel nicht so lächerlich, wie es nachträglich erscheinen mag. Die 400 Flugzeuge und die 700 Panzer, welche die Israelis ausser Gefecht setzten, die waren da. Und die Soldaten, die regulären und die palästinensischen, auch. Und wenn diese den Israelis zugekommen wären, dann gäbe es heute keine besetzte Sinai-Wüste, sondern ein liquidiertes Israel. Dieser Unterschied im «Spieleinsatz» ist allein zwar keine Rechtfertigung für einen Präventivkrieg, aber er fällt zu allem andern auch noch ins Gewicht.

Und schliesslich ist noch die **geographische Lage** zu berücksichtigen, die **Israels Schicksal** ist. Ein schmaler Uferstreifen von 15 km Breite an der engsten Stelle. Das heisst, dass Israel als Nation aufhört, wenn ein Feind 20 km tief eindringt. Israel ist zur Offensive verurteilt, wenn es sich verteidigen will. Ich weiss nicht, wie weit es das in diesem Fall musste. Musste es aber, so blieb

ihm kein anderer Weg zur Defensive. Man kann es den Nachfahren der Opfer von Auschwitz nicht verargen, wenn sie der Gestapo zuvorkommen wollen.

Von hier aus kommen wir zu den Anwendungsmöglichkeiten für das **Motiv «Nazideutschland»**. Béchir Ben Yahmed zieht den Vergleich zum Blitzkrieg der Deutschen 1940, was man rein militärtechnisch tun kann. Wenn er aber anschliessend die arabische Sache mit der französischen Sache von damals gleichsetzt, sprengt er alle Vergleichsmassstäbe. Nicht bei den Arabern geht es um das staatliche und physische Ueberleben, sondern bei den «Zionisten», und zwar nach der Aussage der leider massgeblichen arabischen Führer selbst. Und was die direkte Nachfolge betrifft, so sind göbbelsche Propagandisten in Kairo tätig gewesen, so haben die «Palästinenser» Hitlers «Mein Kampf» als Leitfaden benutzt, so sind nationalsozialistische Kriegsverbrecher in Aegypten untergetaucht. Und hier die Rollen umzudrehen, ist unstatthaft.

Leider ist übrigens B. B. Y. in einem späteren Editorial noch weiter gegangen. Er verwunderte sich, dass die Europäer lediglich durch Nasser an Hitler erinnert würden und fragte: «... wenn man uns Photos von hochgewachsenen (israelischen) Offizieren zeigt, schön und blond, mit martialischem Blick und der Maschinenpistole an der Hüfte, erinnert das niemand an etwas?» Im KLtext: Die israelischen Offiziere erinnern an SS-Leute. Und weil ich genau dieser Argumentation leider eine sehr grosse Zukunft voraussage, will ich darauf eingehen. Was bleibt vom Vergleich, wenn man von rein körperlichen Charakteristiken absieht? Die Maschinenpistole. Eine Waffe, die in unserem Jahrhundert von den Guerillas Castros bis zu schweizerischen Wehrmännern im Manöver überall getragen wurde. Der Rest ist Rassismus. Soll man dazu übergehen, die Nazizugehörigkeit eher nach Körperwuchs und Haarfarbe festzustellen, als nach der Mentalität? Nun, ich lese Béchir Ben Yahmed schon zu lange, um nicht zu wissen, dass er das im Grunde genommen auch nicht meint. So hätte er es besser nicht geschrieben.

Wir aber werden aufpassen müssen, uns von solcher und ähnlicher Argumentation nicht in die Defensive drängen zu lassen. Man pflegt schon allzu häufig ziemlich widerstandslos den Kommunisten ihr angebliches Monopol an Antifaschismus abzukaufen. Aber wenn diese Tour sogar bei Israel möglich wird, sieht es traurig aus. Und es sage mir niemand, das werde nicht möglich sein. Da unterschätzt man die Möglichkeiten der Propaganda ebenso unschuldig, wie man seine eigene Gefeiheit vor ihr überschätzt.

*

Jetzt zur Frage der anglo-amerikanischen Kriegsbeteiligung: Dass hier die Darstellung vom direkten Eingreifen von Kampfflugzeugen mit soviel Entschiedenheit zurückgewiesen wird, ist vermerkwürdig. Die übrigen Punkte lassen wir offen. Dass England und Amerika Israel vor dem Krieg noch speziell mit Waffen beliefert haben, ist sehr wohl möglich. Dass sie es im Wissen um einen bevorstehenden israelischen Angriffsschlag getan haben, ist weder beweisbar noch widerlegbar. Sind aber diese Annahmen wirklich zu einem einseitigen Schuldbeweis verwertbar? Um zu den Proportionen der gesamten Konfliktsituation zurückzukommen, müssen wir denn doch ausdrücklich daran erinnern, dass die beiden fraglichen Mächte der Regierung in Tel Aviv weniger Waffen zur Verfügung gestellt haben, als die Sowjetunion den sogenannten revolutionären Staaten. Gerade jenen, welche die Vernichtung Israels zum öffentlichen Programm erhoben hatten. Da ist die Verantwortung für die Waffenunterstützung an geäusserte Kriegswünsche auf jeden Fall offensichtlicher. Und dass sowjetische Hilfe an keine politischen Bedingungen geknüpft ist, sagen ja nicht wir, sondern die Sowjets. Wenn also die Heuchelei bei Engländern und Amerikanern möglicherweise zutrifft, so trifft sie bei den Sowjets sicherlich zu. Auch das wäre festzuhalten, wenn man schon über diese Dinge spricht.

*

Die Zukunft Israels liegt im Orient und im Einverständnis mit den Arabern. Das ist wahr, und Béchir Ben Yahmed tut gut daran, es den Israelis in Erinnerung zu rufen. Aber wenn sie Mühe haben, diese Einsicht bei den Arabern umzumünzen, liegt die Schuld dafür zum mindesten nicht bei ihnen allein. Und das den Arabern in Erinnerung zu rufen, ist bedeutend schwieriger (nicht wegen der Araber, sondern wegen ihrer Führer).

*

Die falsche Solidarität mit Israel gibt es. Die algerienbezogenen Revanchegefühle in Frankreich sind ein Spezialfall, aber die antiarabischen Ressentiments in Europa (nicht zuletzt in der Schweiz) sind leider nicht zu leugnen. Sie mögen übrigens tatsächlich eine antisemitische Komponente haben, wie denn manche Charaktereigenschaften, die man früher den Juden unterstellt hatte, nun im Verdrängungsverfahren auf die Araber projiziert werden. Diese Dinge sind zu bekämpfen. Aber man braucht deswegen auch nicht selbstanklägerisch und letzten Endes heuchlerisch dergleichen zu tun, als seien sie aus dem Gesetz von Ursache und Wirkung herausgenommen. Der Nationalsozialismus rief eine Deutschfeindlichkeit hervor, die falsch, aber verständlich war. Und heute wäre es unbillig, die antiarabischen Untertöne, die es leider gibt, zur Haupt-

Briefe

Die Palästinaflüchtlinge

In KB, Nr. 12/1967 haben Sie unter dem Titel «Belege zur Diskussion» auch einige Zitate aus arabischen Quellen zur Frage der Palästinaflüchtlinge veröffentlicht. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, einige sachliche Angaben über den zahlenmässigen Umfang dieses Flüchtlingsproblems und seiner Lösungsversuche zu erfahren, zumal man immer wieder recht unterschiedliche Zahlen hört. A. K. in Bern

In der Tat gibt es über die Zahl der Palästinaflüchtlinge, die noch immer in den Lagern in Jordanien, Libanon, Syrien und im Gaza-Streifen leben, höchst widersprüchliche Angaben. Arabische Sprecher beziffern die Zahl der Palästinaflüchtlinge auf insgesamt 1,8 Millionen, wovon seit 1948 rund 600 000 in den arabischen Nachbarländern angesiedelt und integriert worden sein sollen. Diese Angabe ist nachweislich falsch.

In den Listen der United Nations Relief and Works Agency (UNRWA) sind zurzeit rund 1,2 Millionen Palästinaflüchtlinge registriert, und diese Zahl gilt allgemein als Ausgangspunkt für den heutigen Stand der Frage. Es ist jedoch kein Geheimnis, dass diese Listen ungenau sind. In zahlreichen Fällen hat man festgestellt, dass die Todesfälle in den Lagern nicht registriert worden sind oder dass Hilfspfänger unter verschiedenen Namen doppelt oder gar dreifach verzeichnet sind.

Damit ist jedoch die Frage nicht beantwortet. Vielmehr erscheint ein Blick auf die Ausgangslage von 1948 erforderlich.

Zunächst: Es darf als Tatsache gelten, dass die Palästinaflüchtlinge während des israelischen Unabhängigkeitskrieges (15. Mai 1948 bis 7. Januar 1949, letzter Waffenstillstand) nicht von den Israelis vertrieben worden sind, sondern vielmehr von den arabischen Führern aufgefordert wur-

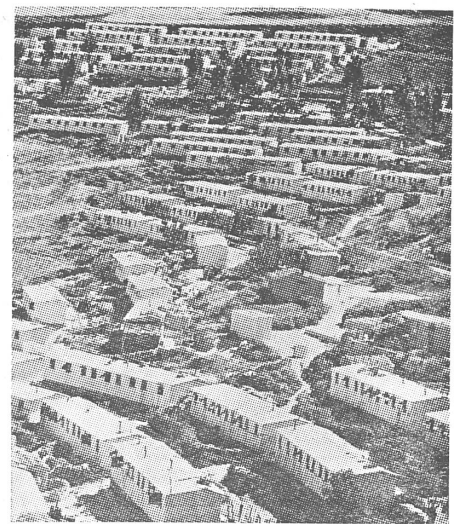
den, vorübergehend das Territorium des am 15. Mai 1948 proklamierten Staates Israel zu verlassen, um den einmarschierenden arabischen Armeen «nicht im Wege zu stehen». Dieser Sachverhalt ist durch eine Fülle von Dokumenten von arabischer wie von israelischer Seite belegt.

Wenngleich die auf den letzten Mann genaue Zahl der ursprünglichen Flüchtlinge aus dem israelischen Teil Palästinas nicht mehr feststellbar ist, darf man auf Grund der amtlichen britischen Bevölkerungsschätzung im Mandatsgebiet Palästina aus dem Jahre 1946 und der 1949 in Israel verbliebenen Zahl von arabischen Einwohnern (vor allem in Galilea, aber auch in der Sharon-Ebene) annehmen, dass 1948 und 1949 etwa 550 000 Araber das israelische Territorium verlassen haben. Am 1. Januar 1948 zählte die jüdische Bevölkerung im heute israelischen Teil Palästinas 650 000 Menschen, die nichtjüdische Bevölkerung (Mohammedaner, Christen und Drusen) wurde von den britischen Mandatsbehörden auf rund 700 000 geschätzt. Ende 1949 zählte man in Israel 160 000 Nichtjuden, das heisst im wesentlichen Araber und Drusen. Die rechnerische Differenz beträgt 540 000.

Zu ungefähr gleichen Ergebnissen gelangt man, wenn man die amtlichen Zahlen der UNRWA zugrundelegt (Ende 1964): 1,2 Millionen registrierte Flüchtlinge, 40 000 jährliche Geburten, jährlicher Registrierungszuwachs durch die natürliche Vermehrung: 35 500. Ferner geht aus den UNRWA-Dokumenten hervor, dass rund die Hälfte aller Flüchtlinge in den Lagern Jugendliche unter 18 Jahren sind und somit in den Lagern geboren wurden. Diese Angaben führen rechnerisch zu einer Ausgangsbasis von 525 000 600 000 ursprünglichen Palästinaflüchtlingen.

Diese Zahl entspricht im übrigen derjenigen der rund 500 000 jüdischen Flüchtlinge, die zwischen 1948 und 1956 aus den arabischen Ländern entweder direkt vertrieben (Irak, Ägypten, Jemen) oder durch pogromartige antijüdische Ausschreitungen zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen wurden (Marokko, Libanon, Syrien, Libyen). De facto hat hier also ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden.

Von den durch die UNRWA betreuten 1,2 Millionen Flüchtlingen haben 73 Prozent (882 000)



Wer zahlte wieviel daran? UNRWA-Lager für Palästinaflüchtlinge in Libanon.

Anrecht auf Nahrungsmittelrationen und andere Hilfsleistungen (Volks- und Fachschulunterricht, Gesundheit- und Sozialfürsorge) und 18 Prozent (229 500) auf einige oder alle Hilfsleistungen ohne Rationen. 9 Prozent (98 500) erhalten keine direkte Unterstützung, da sie entweder nicht mehr in den Lagern leben oder ihren Lebensunterhalt selbst verdienen können.

Die Verteilung der Flüchtlinge auf die Gastländer zeigt folgendes Bild (in Klammern der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung dieser Länder): Jordanien 54 Prozent (36 Prozent), Gaza-Streifen 23 Prozent (70) — der Gaza-Streifen gehört de jure nicht zu Ägypten, sondern stellt einen separaten Teil des ehemaligen Mandatsgebiets Palästina dar —, Libanon 13 Prozent (8) und Syrien 10 Prozent (2).

Aus den ehemaligen Elendslagern sind im Laufe der Jahre mit Hilfe der UNRWA und unter Heranziehung der Flüchtlinge als Arbeitskräfte Lagersiedlungen mit festen Häusern, Schulen und Werkstätten entstanden, wobei jedoch natürlich nur ein kleiner Teil der Flüchtlinge dort beschäftigt werden kann, während die Mehrzahl der Erwachsenen arbeitslos ist.

Die finanziellen Mittel der UNRWA — zwischen 1948 und 1964 500 Millionen Dollar — wurden bisher zu 67,5 Prozent von den USA, zu 17,1 Prozent von Grossbritannien, zu 3,3 Prozent von Kanada, zu 2,7 Prozent von Frankreich, zu 1,8 Prozent von Syrien, Libanon und Jordanien zusammen und zu 4 Prozent von anderen Ländern getragen. 3,4 Prozent der Mittel waren private Spenden. Weder die kommunistischen Länder noch die arabischen Oelstaaten haben irgendwelche Beiträge geleistet.

Die UNRWA hat sich immer wieder bemüht, Flüchtlinge aus den Lagern in den Gastländern oder in anderen arabischen Staaten anzusiedeln. Diese Versuche wurden jedoch stets von den arabischen Regierungen durchkreuzt, weil sie nach eigenem Eingeständnis das Faktum der Flüchtlingslager als Waffe gegen Israel ge- oder besser missbrauchen. Der einzige nennenswerte Erfolg der UNRWA in dieser Richtung war die Wiederansiedlung von 40 000 arabischen Flücht-

(Fortsetzung auf Seite 10)

sache stempeln zu wollen, um alle andern Gründe für eine Solidarität mit Israel zu entwerfen.

Wie verwerflich ist es endlich, Israel unter anderm deshalb zu unterstützen, weil «man in ihm einen Streifen des bedrohten Westens» sieht? Da muss man natürlich zunächst wissen, was man unter «Westen» verstehen will. Wir sehen in Israel zunächst eine Demokratie, die von Diktaturen umgeben und bedroht ist. (Übrigens ist es auch ein Land, das seinen Strukturen nach sozialistischer und im marxistischen Sinne «progressiver» ist als seine Nachbarn, aber das stört nicht uns, sondern höchstens seine «sozialistischen» Feinde, die das unterschlagen.) Und dann sehen wir in Israel auch — warum sollten wir das leugnen, — einen Bestandteil jener politischen Welt, der wir uns zugehörig fühlen. (Dass etwa die Regimes Griechenlands und Spaniens anders empfinden, ist auch so eine Tatsache, die von den «klassenbewussten» Deutern unterschlagen wird.) Wenn man aber unter «Westen» etwas anderes versteht, nämlich das kapitalistische System, dann

sieht die Sache tatsächlich anders aus. Wenn man schon Béchir Ben Yahmeds Ueberlegung folgen will, dass die UdSSR zur Einflussnahme auf die arabischen Staaten die Existenz Israels in seiner kriegsfähigen Form braucht, was ergibt dann die analoge Ueberlegung in bezug auf einen kapitalistisch verstandenen Westen? Dass er Israel als Störungsfaktor empfinden muss, der die Araber auf der Linie der Konkurrenzfirma eint. Ferner: Wo liegen die grösseren kapitalistischen Interessen? Bei den Orangen Israels oder beim Erdöl der arabischen Länder und beim Suez-Kanal?

Es ergibt sich also, dass der «Westen» nur insoweit zu Israel halten wird, als er demokratisch ist, aber insoweit zu den arabischen Ländern, als er kapitalistisch ist. Dass in der Tat beide Komponenten spielen, haben wir inzwischen gesehen. Wir bitten Béchir Ben Yahmed, es uns nicht übel zu nehmen, dass wir uns zum demokratischen Segment zählen.

Christian Brügger